

BASEL

Loverboy-Masche: «Viele Frauen schweigen aus Angst»

Beim Basler Bundesasylzentrum meldete sich eine Frau (26) und gab an, Opfer von Menschenhandel zu sein. Das ist eher selten: Die meisten Betroffenen schweigen aus Angst.



Unzählige Frauen werden mit der Loverboy-Masche hergelockt: «Da verspricht ein junger Mann ihnen das Glück vom Himmel», erklärt Stephan Fuchs von der Fachstelle Victras.

Darum gehts

- Menschenhandel und Sexarbeit sind in der Schweiz ein verborgenes Delikt, mit wenigen Fällen, die vor Gericht landen.
- Viele Frauen schweigen aus Angst vor Repressalien, besonders, wenn die Ausbeutung aus dem familiären Umfeld kommt.
- Opfer stammen oft aus Osteuropa, Afrika, Lateinamerika und Asien, angelockt durch falsche Versprechungen.
- Basel ist als Grenzstadt ein Umschlagplatz für Menschenhandel, die Polizei arbeitet sensibel mit den Opfern.
- NGOs wie Victras unterstützen die Opfer, bieten Unterbringung und Prozessbegleitung an.

Am Freitag hat sich eine 26-jährige Frau mit afrikanischer Staatsangehörigkeit beim Bundesasylzentrum an der Freiburgerstrasse gemeldet. Sie gab an, ein Opfer von Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung zu sein, wie die Staatsanwaltschaft Basel-Stadt mitteilte. Kurze Zeit zuvor hatte die Frau an einem ihr unbekanntem Ort eine Passantin angesprochen und diese um Hilfe gebeten. Diese habe sie ans Bundesasylzentrum verwiesen.

Dass sich Betroffene melden, ist selten. «Menschenhandel ist ein verborgenes Delikt», sagt Stephan Fuchs von Victras, einer Fachstelle für Menschenhandel und Gewaltbetroffene, gegenüber 20 Minuten. Deswegen gebe es keine zuverlässigen Statistiken. Die Zahlen der Polizei seien das Zutreffendste, was vorhanden ist, und diese würden einige Dutzend Fälle im Jahr in der Schweiz auflisten.

In den regelmässigen Milieukontrollen stosse die Polizei jedoch auf deutlich mehr Verdachtsmomente. Viele Frauen schweigen aus Angst: «Gerade wenn die Ausbeutung aus dem familiären Bereich kommt, ist es schwierig. Sie wollen nicht gegen ihre eigenen Onkel oder Cousins aussagen», erklärt Fuchs.

Viele Frauen schweigen

Als Grenzstadt sei Basel ein attraktiver Umschlagplatz für Menschenhändler. Die Polizei in Basel gehe aber nach Einschätzung von Fuchs verhältnismässig sensibel vor: «Sie sind viel in Zivil unterwegs, pflegen einen guten Kontakt mit den Frauen und können Vertrauen aufbauen. Sie kommen nicht sofort mit dem Ausländergesetz, sondern suchen das Gespräch.» Dieses Vorgehen sei wichtig, da viele Opfer aus Angst vor Behörden oder einer Ausschaffung den Kontakt verweigern würden. Wer einen Verdacht habe, soll eine NGO wie ACT212 oder die Polizei kontaktieren.

Die Opfer kommen aus allen Teilen der Welt: aus Osteuropa vor allem aus Rumänien, Bulgarien oder Ungarn; aus Afrika häufig aus Nigeria oder Kamerun; aus Lateinamerika aus Brasilien und Kolumbien und aus Asien vielfach aus China und Thailand. Ihnen sei gemeinsam, dass sie durch Armut, Perspektivlosigkeit und falsche Versprechungen in die Hände von Menschenhändlern geraten.

«Oftmals wird die Familie im Herkunftsland bedroht»

Eine gängige Methode der Täterschaft sei die sogenannte Loverboy-Masche: «Da verspricht ein junger Mann ihnen das Glück vom Himmel, sagt, sie können in der Schweiz viel Geld verdienen und eine Gemeinsamkeit mit Haus und Familie aufbauen. Sind sie hier, heisst es, für dieses Glück müssen sie erst anschaffen.» Andere werden mit vermeintlichen Jobangeboten in Gastronomie oder Reinigung angelockt. Viele reisen mit der Hoffnung an, ihre Familien zu Hause finanziell zu unterstützen. Auch kriegerische Auseinandersetzungen in den Herkunftsländern seien ein grosser Push-Faktor.

Sind die Frauen in der Schweiz angekommen, wird die Abhängigkeit mit Drohungen aufrechterhalten: «Oftmals werden die Eltern und Kinder im Herkunftsland bedroht», sagt Fuchs. Dazu kommen angebliche Schulden von bis zu 90'000 Franken für die Reise in die Schweiz. Wer sich wehrt, riskiert Gewalt oder die Meldung des illegalen Aufenthalts bei der Polizei. «Die meisten Frauen in der erzwungenen Sexarbeit können die Sprache nicht, viele können nicht schreiben und lesen, schon gar keine juristischen Texte.» Der Zugang zu Hilfsangeboten sei dadurch massiv erschwert.

Mafiöse Banden

Häufig seien es lose Familiennetzwerke, die Frauen aus ihrem näheren Umfeld rekrutieren. Doch bei Frauen von weiter weg seien oft hochprofessionelle, mafiös organisierte Banden im Spiel. Diese unterhalten komplexe Schattennetzwerke – mit Wohnungen, Ausweichunterkünften und verschleierte Geldflüssen im Ausland. Die Ermittlungen seien für die Behörden entsprechend aufwendig: «Dazu braucht es gute diplomatische Kontakte. Das funktioniert nicht immer gleich gut», schildert Fuchs.

Ein Problem bei den Ermittlungen sei auch die föderale Organisation der Schweiz: «Jeder Kanton hat seine eigenen Ressourcen, und es gibt 26 Wege, wie gegen Menschenhandel vorgegangen wird. Es müsste nationaler organisiert sein, da sich die Frauen unglaublich schnell verschieben», kritisiert Fuchs.

Fuchs kümmert sich mit Victras um die Unterbringung, Betreuung und Prozessbegleitung der Opfer: «Für die Dauer des Verfahrens dürfen sie sicher in der Schweiz bleiben», erklärt er. Danach können sie einen Härtefallgesuch stellen – doch die meisten müssen zurück in ihre Herkunftsländer. «Das ist sicher nicht ideal», sagt Fuchs. Oft bedeute das die Rückkehr zur Täterschaft und in kaputte Familienstrukturen mit Unterbildung, Armut und Alkoholismus. Victras bleibe mit einigen Frauen in Kontakt. «Einige gehen auch freiwillig zurück und schaffen, sich ein Leben aufzubauen», sagt Fuchs.

Personen, die zum Fall der 26-jährigen Frau sachdienliche Hinweise geben können, werden gebeten, sich mit der Kriminalpolizei der Staatsanwaltschaft, Tel. 061 267 71 11, oder mit der nächsten Polizeiwache in Verbindung zu setzen.